

Herausgegeben von der Assoziation Schweizer
Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten



Psychotherapie-Wissenschaft Science Psychothérapeutique

 WWW.PSYCHOTHERAPIE-WISSENSCHAFT.INFO

Paradigmenwechsel in der Psychotherapieforschung

Changement de paradigme dans la recherche en psychothérapie

Herausgegeben von Mario Schlegel und Peter Schulthess

13. Jahrgang

Heft 2 / 2023

ISSN 1664-9583



Psychosozial-Verlag

Impressum

Psychotherapie-Wissenschaft
ISSN 1664-9583 (Print-Version)
ISSN 1664-9591 (digitale Version)
13. Jahrgang Heft 2/2023
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2>
info@psychotherapie-wissenschaft.info
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Herausgeber

Assoziation Schweizer Psychotherapeutinnen
und Psychotherapeuten
Geschäftsstelle ASP
Riedtlistr. 8
CH-8006 Zürich
Tel. +41 43 268 93 00
www.psychotherapie.ch

Redaktion

Mara Foppoli, Lugano
Lea-Sophie Richter, Zürich
Mario Schlegel, Zürich
Peter Schulthess, Zürich

Hinweise für AutorInnen befinden
sich auf der Homepage der Zeitschrift:
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Verlag

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
D-35390 Gießen
+49 6421 96 99 78 26
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Abo-Verwaltung

Psychosozial-Verlag
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezugsgebühren

Jahresabonnement 44,90 € (zzgl. Versand)
Sonderpreis für ASP-Mitglieder: 35,- € (zzgl. 6,- € Versand)
Einzelheft 24,90 € (zzgl. Versand)
Studierende erhalten gegen Nachweis 25 % Rabatt
auf das Abo. Das Abo verlängert sich um jeweils ein Jahr,
sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Ende
des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:
anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der auf www.psychosozial-verlag.de
einsehbaren Mediadaten.
ASP-Mitglieder wenden sich bitte direkt an
die ASP-Geschäftsstelle: asp@psychotherapie.ch

Digitale Version

Die Zeitschrift Psychotherapie-Wissenschaft ist auch online
einsehbar: www.psychotherapie-wissenschaft.info



Die Beiträge dieser Zeitschrift sind unter der Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 DE Lizenz lizenziert.
Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung und unveränderte
Weitergabe, verbietet jedoch die Bearbeitung und kommerzielle
Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter:
creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de

Inhalt

Editorial	5	Erschöpfungsdepressionen	39
Éditorial	7	Zur zeitlich-dynamischen Erfassung von Krankheitsverläufen	
<i>Mario Schlegel & Peter Schulthess</i>		La dépression d'épuisement	47
Titelthema:		Pour une saisie chrono-dynamique de l'évolution de la maladie	
Paradigmenwechsel in der Psychotherapieforschung		<i>Stefan Paulus</i>	
Thème principal :		Wie sehen persönliche und berufliche Entwicklungswege erfahrener Therapeut*innen aus?	49
Changement de paradigme dans la recherche en psychothérapie		Exploration ihrer Erfahrungen	
Prospektiver Erkenntnisgewinn durch die Verbindung von altem Wissen und neuer Forschung in der Psychotherapie	11	Quelles sont les trajectoires de développement personnel et professionnel de thérapeutes chevronnés ?	51
Enrichissement des connaissances par la mise en relation de savoirs anciens et des nouvelles recherches actuellement en cours en psychothérapie	19	Exploration de leurs expériences	
<i>Christa Futscher</i>		<i>Hubert de Condé, Jochem Willemsen & Emmanuelle Zech</i>	
Die Qualität von Objektrepräsentationen während einer psychoanalytischen Behandlung	21	Die Herausforderung von Psychiatrie und Psychotherapie angesichts der Krise des modernen Selbstverständnisses	63
Eine Pilotstudie in den Niederlanden		Le défi de la psychiatrie et de la psychothérapie face à la crise de l'image de soi moderne	71
Measuring Changes in the Quality of Object Representations during Psychoanalytic Treatment	29	<i>Daniel Hell</i>	
A Pilot Study in The Netherlands		Humanistische Psychotherapie in Deutschland	73
Mesurer les changements survenus dans les représentations de la qualité d'objet pendant le traitement psychanalytique	37	Report einer Blockade	
Une étude pilote aux Pays-Bas		Psychothérapie humaniste en Allemagne	83
<i>Jos Dirkx & Jolien Zevalkink</i>		Rapport sur un blocage	
		<i>Jürgen Kriz</i>	

Editorial

In dieser Ausgabe finden sich mehrere Beiträge, die für die Psychotherapie und die Forschung eine dringend nötige Perspektivenerweiterung vornehmen. Während die Perspektive der individuellen Psychotherapie vornehmlich introvertiert ist, gründen die beiden ersten Beiträge zugleich auch in der Extraversion, d. h. an jeweiligen äusseren Umständen der Patient*innen und Therapeut*innen. Damit rückt der ganze Kontext in den Blickwinkel der Psychotherapie. Das Heft enthält empirische und qualitative Forschungsarbeiten sowie zwei spannende Diskussionsbeiträge zur Forschungspolitik.

Im ersten Beitrag bringt die Psychotherapeutin *Christa Futscher* Zitate C. G. Jungs aus den 1930er-Jahren mit Zitaten des Psychotherapieforschers Bruce Wampold (2011 und 2017) in Beziehung und bezieht ihren jeweiligen persönlichen und kulturellen Kontext mit ein. Die Frage ist, wie und ob sich altes mit neuem Wissen verbinden lässt, und sie wird abgehandelt an der Variablen des Wirkfaktors «Persönlichkeit der Therapeut*innen». Damit rückt die therapeutische Beziehung in den Vordergrund basierend auf einem kontextuellen Modell der Psychotherapie, wie es von Wampold vertreten wird. Spannend ist, dass die Autorin nicht, wie man es erwarten würde, von der therapeutischen Sichtweise ausgeht, sondern qualitativ soziologisch vorgeht und sich dabei auf den wissenschaftstheoretischen Hintergrund der Verfremdung abstützt, wie er an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien verwendet wird, und über den in dieser Zeitschrift (bzw. ihrer Vorgängerin) auch Arbeiten erschienen sind, wie z. B. Kurt Greiner (2007). Ein praktischer Wert dieser Arbeit besteht einerseits darin, dass ihre Erkenntnisse für die Aus- und Fortbildung der Psychotherapeut*innen anwendbar sind, und andererseits für den wissenschaftlichen Schulvergleich, für den dieses methodische Vorgehen auch produktiv wäre.

Der zweite Beitrag, «Erschöpfungsdepressionen. Zur zeitlich-dynamischen Erfassung von Krankheitsverläufen» stammt vom soziologischen Forscher *Stefan Paulus*. Während Futscher eine Brücke zur Soziologie schlägt, schlägt Paulus eine Brücke von der Soziologie zur Psychotherapie, indem er sich mit seiner empirischen Arbeit auf Günter Schiepek bezieht, dessen Ansatz auch in dieser Zeitschrift publiziert wurde (2020, 2022). Um gleich mit ihrem praktischen Wert zu beginnen, führt Paulus' Arbeit die Wichtigkeit der sozialen Situation unserer Patient*innen vor Augen. Dem Einbezug der sozialen Situation der Patient*innen sollte in der Psychotherapie dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt werden wie der introvertierten Sicht auf deren Innenwelt. Wir leben in einem Netzwerk von Innen und Aussen. Zum praktischen Wert dieser Arbeit gehört auch die Darstellung der archetypischen, resp. generischen systemdynamischen Modelle, als auch ihre Nutzungspotenziale für die Psychotherapie. Ihre Begrifflichkeit lässt sich in die Behandlung einbringen, um sozialen Problemen einen griffigen Namen zu geben. Bekanntlich müssen Probleme benannt werden können, um mit ihnen produktiv umgehen zu können.

Jos Dirx und Jolien Zevalkink präsentieren eine Pilotstudie aus den Niederlanden, wo sie mit mehreren empirischen Messinstrumenten in Interviewform die Veränderungen der Qualität von Objektrepräsentationen im Verlauf von psychoanalytischen Therapien erforschten. Nebst dem Fokus auf Strukturveränderungen interessierte sie auch die Veränderung der psychopathologischen Belastung innerhalb derselben Periode. Sie zeigen auf, dass solche Veränderungen in der Tat erfolgen, und empfehlen zum Monitoring solcher Veränderungen den Einsatz dieser Skalen auch in der therapeutischen Praxis mittels halbstrukturierter Interviews. Der Beitrag wird auf Englisch und Deutsch publiziert.

Erstmals haben wir einen französischsprachigen Beitrag erhalten, den wir in der Originalsprache publizieren. Für die deutschsprachige Leserschaft gibt es eine längere Zusammenfassung. *Hubert de Condé, Jochem Willemsen und Emmanuelle Zech*, Forschende an der katholischen Universität Louvain in Belgien, gehen der Frage nach, wie persönliche und berufliche Entwicklungswege erfahrener Psychotherapeut*innen aussehen. Sie untersuchen die Bedeutung der Psychotherapieausbildung bei der Entwicklung beruflicher Kompetenzen. Die Autor*innen führten anhand einer gut begründeten Stichprobenbildung in zwei belgischen Berufsverbänden mit sieben erfahrenen Therapeut*innen aus verschiedenen Therapierichtungen halbstrukturierte Interviews durch. Die Ergebnisse zeigen, dass persönliche und berufliche Entwicklung nicht voneinander zu trennen sind und die Person des Therapeuten, der Therapeutin im Mittelpunkt des Integrationsprozesses steht. Dieses Ergebnis steht auch im engen Zusammenhang mit den Erkenntnissen Jungs und Wampolds.

Während diese ersten drei Beiträge einer kontextuellen Denkweise verpflichtet sind, wirft *Jürgen Kriz* mit seinem Beitrag «Humanistische Psychotherapie in Deutschland. Report einer Blockade» einen Blick in den dunklen Abgrund der Unwissenschaftlichkeitspolitik, wenn die Kontexte ausgeblendet werden, wie dies in Deutschland gegenüber der Zulassung der Humanistischen Psychotherapie zum Schaden der Psychotherapie-Bedürftigen geschehen ist. Basierend auf einer veralteten, hierarchischen Denkweise wurde hier ein Gremium von Vertretern einzelner psychotherapeutischen Schulen bestimmt, das darüber entscheiden durfte, welche Schulen als wissenschaftliche Psychotherapien anerkannt werden und welche nicht. So wurde gleichsam der Bock zum Gärtner gemacht. Kriz bezieht sich, wie Wampold, auf eine kontextuelle Denkweise in der Psychotherapie und zeigt, dass das deutsche Modell eine weltweit einmalige Spezialkonstruktion darstellt, die überholt ist.

Heute kann man das glücklicherweise so sehen, die letzten 30 Jahre Berufspolitik waren aber kein Zuckerschlecken und hatten Auswirkungen bis hin auf den Namen unserer Zeitschrift *Psychotherapie-Wissenschaft*. Trotz vieler Versuche deutscher Psychologieprofessoren an schweizerischen Universitäten, das deutsche Modell

einzuführen, ist dies nicht gelungen. Einerseits war es die Schweizer Charta für Psychotherapie, die diese Zeitschrift ins Leben gerufen hat, und andererseits die basisdemokratische Schweizer Mentalität und in deren Sinn und Geist die Juristen, die es verhindert haben. Kriz' Beitrag ist auch ein wichtiges Zeitdokument zur Etablierung der Psychotherapie in der staatlichen Grundversorgung der psychischen Gesundheit. Als wissenschaftlicher Exponent in diesen Auseinandersetzungen verfügt er über Kenntnisse von Zusammenhängen, die zukünftigen Generationen nur schwer erschliessbar sein werden.

Abschliessend votiert *Daniel Hell* für eine Neuorientierung innerhalb der Psychiatrie und Psychotherapie. Er blickt dabei auf 50 Jahre berufliche Erfahrung zurück, betont, wie Psychiatrie und Psychotherapie stark von der herrschenden Kultur abhängig sind, und beschreibt den kulturellen Wandel und den Wandel in der Psychiatrie im letzten halben Jahrhundert. Allein das macht den Beitrag zu einem wertvollen historischen Zeitdokument. Der Autor kritisiert die zunehmende Verdinglichung der Gefühle, die Biologisierung der Psychiatrie/Psychotherapie und die verstärkte Beschäftigung mit dem Selbstwert, wobei der Begriff des Selbst eine Wandlung erfahren hat und zumeist die Beziehung zu sich selbst meint und nicht mehr ein relationales Selbst, das auf Beziehungserfahrungen und Bedeutung beruht. Diese Tendenz könne

durch die Digitalisierung mit Big Data noch verstärkt werden. Umso wichtiger sei eine Auseinandersetzung mit der Zukunft von Psychiatrie und Psychotherapie auch in Kenntnis ihrer Geschichte.

Wir denken, unserer Leserschaft ein spannendes Heft vorgelegt zu haben, und wünschen eine bereichernde Lektüre.

Mario Schlegel & Peter Schulthess

Literatur

- Greiner, K. (2007). Psychoanalyse im 21. Jahrhundert: polymorphe Wissenschaft mit Vorbildqualität. *Psychotherapie Forum*, 15(2), 96–103. <https://psychotherapie-wissenschaft.info/article/view/128>.
- Schiepek, G. (2020). Depression – ein komplexes dynamisches System. *Psychotherapie-Wissenschaft*, 10(2). <https://doi.org/10.30820/1664-9583-2020-2-49>
- Schiepek, G. (2022). Prozess- und Outcome-Evaluation mithilfe des Synergetischen Navigationssystems (SNS). *Psychotherapie-Wissenschaft*, 12(1). <https://doi.org/10.30820/1664-9583-2022-1-51>
- Wampold, B. E. (2011). Qualities and actions of effective therapists: Research suggests that certain psychotherapist characteristics are key to successful treatment. NANOPDF. APA. https://nanopdf.com/download/qualities-and-actions-of-effective-therapists_pdf.
- Wampold, B. E., Imel, Z. E. & Flückiger, C. (2017). *Die Psychotherapie-Debatte: Was Psychotherapie wirksam macht*. Übers. v. M. Ackert, J. Held, C. Wolfer & J. Westenfelder. Hogrefe.

26.04. + 27.04.2024, Linz (A) oder online

Tagung zum Thema

PERSÖNLICHKEITS- STÖRUNG(EN)

mit Babette Renneberg,
Tobias Teismann, Emanuel Severus,
Bärbel Wardetzki u.v.m.

Weitere Info und Anmeldung:

vpa.at

ab Herbst 2023



Anzeige

Éditorial

Vous trouverez dans cette édition plusieurs contributions visant, comme cela semble absolument nécessaire, à élargir les perspectives de la psychothérapie et de la recherche. Alors que la perspective de la psychothérapie individuelle est principalement introvertie, les deux premières contributions se basent aussi dans le même temps sur l'extroversion, c.-à-d. sur les circonstances extérieures respectives des patient-e-s et des thérapeutes. L'ensemble du contexte passe ainsi dans l'angle de vue de la psychothérapie. Ce cahier contient des travaux de recherche empiriques et qualitatifs ainsi que deux passionnantes contributions visant à alimenter le débat sur la politique de la recherche.

Dans la première contribution, la psychothérapeute *Christa Futscher* met des citations de C. G. Jung datant des années 1930 en liaison avec des citations du chercheur en psychothérapie Bruce Wampold (2011 et 2017) en incluant leur contexte personnel et culturel respectif. La question consiste à examiner comment et si les anciennes connaissances peuvent être reliées aux nouvelles, et est traitée en considérant les variables du facteur efficient « personnalité des thérapeutes ». La relation thérapeutique passe ainsi à l'avant-plan en se basant sur un modèle contextuel de la psychothérapie tel que le défend Wampold. Ce qui est passionnant, c'est que l'autrice ne part pas, comme on aurait pu s'y attendre, du point de vue thérapeutique mais procède qualitativement et sociologiquement en s'appuyant à cette occasion sur le contexte théorique scientifique de l'aliénation tel qu'il est utilisé à la Sigmund Freud PrivatUniversität Wien (université privée Sigmund Freud de Vienne), contexte sur lequel des travaux sont également parus dans ce magazine (resp. son précurseur), comme par exemple ceux de Kurt Greiner (2007). Une valeur pratique de ce travail consiste d'une part dans le fait que les enseignements qu'on en retire sont applicables à la formation de base et continue des thérapeutes, et d'autre part dans la comparaison scientifique des écoles, pour laquelle cette procédure méthodique serait également productive.

La seconde contribution, « Dépressions d'épuisement. À propos de la compréhension dynamique dans le temps d'évolutions de maladies » est de la plume du chercheur en sociologie *Stefan Paulus*. Alors que Futscher jette un pont vers la sociologie, Paulus, quant à lui, jette un pont depuis la sociologie vers la psychothérapie, en se référant dans son travail empirique à Günter Schiepek, dont l'approche a également été publiée dans ce magazine (2020, 2022). Pour commencer tout de suite avec sa valeur pratique, le travail de Paulus met en évidence l'importance de la situation sociale de nos patient-e-s. La psychothérapie devrait accorder à la prise en compte de la situation sociale des patients-e-s la même attention que celle que la vue introvertie accorde au monde intérieur. Nous vivons dans un réseau intérieur et extérieur. La valeur pratique de ce travail comprend également la représentation des modèles dynamiques de systèmes archétypiques resp.

génériques, ainsi que leurs potentiels d'utilisation pour la psychothérapie. Sa terminologie peut être retenue dans le traitement afin de donner un nom qui fait sens aux problèmes sociaux. On sait que les problèmes doivent pouvoir être nommés pour qu'on puisse les traiter de façon productive.

Jos Dirkx et Jolien Zevalkink présentent une étude pilote réalisée aux Pays-Bas, dans laquelle ils exploraient avec plusieurs instruments de mesure empiriques les changements, survenant dans la qualité de représentations d'objet sous la forme d'interviews, menés au cours de thérapies psychanalytiques. Outre la focalisation sur les changements de structure, les auteurs s'intéressaient également à l'évolution du stress psychopathologique au cours de la même période. Ils montrent que de tels changements ont effectivement lieu, et recommandent d'utiliser aussi ces échelles dans la pratique thérapeutique au moyen d'interviews semi-structurés pour surveiller de tels changements. Cette contribution est publiée en anglais et en allemand.

Nous avons, pour la première fois, reçu une contribution en langue française, que nous publions dans la langue d'origine. Un récapitulatif plus long existe pour les lecteurs germanophones. *Hubert de Condé, Jochem Willemsen et Emmanuelle Zech*, chercheurs à l'université catholique de Louvain en Belgique, explorent la manière dont se présentent les cheminements personnels et professionnels de thérapeutes expérimentés. Ils ont examiné le sens que revêtait la formation en psychothérapie dans le développement de compétences professionnelles. Les auteurs et l'autrice ont mené des interviews semi-structurés avec sept thérapeutes expérimentés, provenant de différentes orientations thérapeutiques, choisis à partir d'un échantillon aléatoire soigneusement constitué au sein de deux associations professionnelles belges. Les résultats montrent que l'évolution personnelle et l'évolution professionnelle ne peuvent pas être séparées l'une de l'autre et que la personne du ou de la thérapeute se trouve au centre du processus d'intégration. Ce résultat entretient également une relation étroite avec les enseignements tirés de Jung et de Wampold.

Pendant que ces trois premières contributions doivent s'inscrire dans un mode de pensée contextuel, *Jürgen Kriz* jette, avec sa contribution « Psychothérapie humaniste en Allemagne. Rapport sur un blocage », un regard dans le sombre abîme de la politique de l'ignorance de la science lorsque les contextes sont masqués, comme cela s'est produit en Allemagne avec l'autorisation de la psychothérapie humaniste au préjudice de ceux et celles qui ont besoin de la psychothérapie. En adoptant un mode de pensée hiérarchique suranné, on a ici constitué un comité de représentants de différentes écoles psychothérapeutiques qui a pu décider des écoles qui seraient reconnues comme des psychothérapies scientifiques et de celles qui ne le seraient pas. C'est ainsi que, pour ainsi dire, on a fait entrer le loup dans la bergerie. Kriz, tout

comme Wampold, se réfère à un mode de pensée contextuel pratiqué en psychothérapie, et montre que le modèle allemand présente une construction spéciale unique au monde et qui est dépassée.

On peut aujourd'hui considérer que les 30 dernières années de politique n'étaient pas une sinécure et ont eu des effets jusque sur le nom de notre magazine *Psychotherapie-Wissenschaft – Science Psychothérapeutique*. Les nombreuses tentatives de professeurs de psychologie allemands, visant à introduire le modèle allemand dans des universités suisses, n'ont pas abouti. C'est d'une part la charte suisse de la psychothérapie, qui a porté ce magazine sur les fonts baptismaux, et de l'autre la mentalité suisse de démocratie de base et les juristes agissant dans leur sens et leur esprit qui l'ont empêché. La contribution de Kriz est également un document d'époque important pour établir la psychothérapie dans les soins de base administratifs de la santé psychique. En tant que témoin scientifique dans le cadre de ces disputes, il a connaissance d'interrelations que les générations futures auront des difficultés à identifier.

En conclusion, *Daniel Hell* émet un vœu en faveur d'une réorientation au sein de la psychiatrie et de la psychothérapie. Il s'appuie sur 50 ans d'expérience professionnelle, souligne à quel point la psychiatrie et la psychothérapie dépendent de la culture dominante, et décrit la mutation culturelle et la mutation survenue en psychiatrie au cours du dernier demi-siècle. Cette seule évocation fait de cette contribution un document historique d'époque important. L'auteur critique la réification croissante des sentiments, la biologisation de la psychiatrie/de la psychothérapie et l'attention croissante

accordée à l'estime de soi, sachant que la notion de soi a connu une mutation pour signifier généralement la relation à soi-même et non plus un moi relationnel sur lequel reposent les expériences relationnelles et le sens. Cette tendance pourrait être encore renforcée par la numérisation avec Big Data. Il est d'autant plus important qu'un débat sur l'avenir de la psychiatrie et de la psychothérapie s'appuie également sur la connaissance de son histoire.

Nous pensons avoir présenté à nos lecteurs un cahier passionnant, et vous souhaitons une lecture enrichissante.

Mario Schlegel & Peter Schulthess

Literatur

- Greiner, K. (2007). Psychoanalyse im 21. Jahrhundert: polymorphe Wissenschaft mit Vorbildqualität. *Psychotherapie Forum*, 15(2), 96–103. <https://psychotherapie-wissenschaft.info/article/view/128>.
- Schiepek, G. (2020). Depression – ein komplexes dynamisches System. *Psychotherapie-Wissenschaft*, 10(2). <https://doi.org/10.30820/1664-9583-2020-2-49>
- Schiepek, G. (2022). Prozess- und Outcome-Evaluation mithilfe des Synergetischen Navigationssystems (SNS). *Psychotherapie-Wissenschaft*, 12(1). <https://doi.org/10.30820/1664-9583-2022-1-51>
- Wampold, B.E. (2011). Qualities and actions of effective therapists: Research suggests that certain psychotherapist characteristics are key to successful treatment. NANOPDF. APA. https://nanopdf.com/download/qualities-and-actions-of-effective-therapists_pdf.
- Wampold, B.E., Imel, Z.E. & Flückiger, C. (2017). *Die Psychotherapie-Debatte: Was Psychotherapie wirksam macht*. Übers. v. M. Ackert, J. Held, C. Wolfer & J. Westenfelder. Hogrefe.

**Titelthema:
Paradigmenwechsel in der
Psychotherapieforschung**

**Thème principal :
Changement de paradigme dans
la recherche en psychothérapie**

Prospektiver Erkenntnisgewinn durch die Verbindung von altem Wissen und neuer Forschung in der Psychotherapie

Christa Futscher

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 11–18

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-11>

Zusammenfassung: Um altes Wissen mit neuer Forschung zu verbinden, ist es hilfreich, mittels wissenschaftlicher Methodik eine Beziehung zwischen beiden herzustellen. Auf einen Hinweis von Verena Kast hin wurden Zitate von Bruce Wampold (*1948) und von C. G. Jung (1875–1961) im Rahmen empirisch qualitativer methodologischer Überlegungen verglichen. Die Resultate sind sowohl für die psychotherapeutische Praxis als auch in methodologischer Hinsicht relevant. Die Besonderheit an dieser Ausgangshypothese ist die Annahme, dass vorhandenes Wissen ein aus den jeweils verschiedenen Ursprungskontexten entstandenes Fachwissen darstellt, das in Zitaten verdichtet und konkret ausformuliert ist. Diese Aussagen, die zu unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedlichen Kontinenten in unterschiedlichen soziokulturellen Forschungskontexten formuliert wurden, werden damit in Zusammenhang gesetzt. Untersucht wird das Thema *effektive Therapierende*, wobei dieses nur von Wampold in einem Artikel explizit benannt wird. Von Jung finden sich in mehreren Artikeln ähnliche Äußerungen, die jedoch zuerst ermittelt werden mussten, um sie den Aussagen Wampolds gegenüberstellen zu können. Aus der Untersuchung einer exemplarisch herausgegriffenen Gegenüberstellung von Zitaten über *effektive Therapierende* ergeben sich folgende Erkenntnisse: Zum einen steht das alte Wissen Jungs, trotz der Differenzen in der Entstehungsgeschichte, in enger Verbindung mit dem kontextuellen Metamodell Wampolds, zum anderen schliesst es an neue Forschungen von Tschuschke bzw. Sell und Benecke an.

Schlüsselwörter: Qualität therapeutischer Beziehung, Persönlichkeitsentwicklung, Wampold, Jung, persönliche Fähigkeiten, therapeutische Fertigkeiten, methodische Perspektivenvielfalt, psychotherapeutisches Kernwissen, Elastische Bedeutungsräume, altes und neues Wissen, Verbundenheit mit der Methode, Allegiance

Einleitung

In der empirischen qualitativen Forschung werden unterschiedliche Methoden eingesetzt, um einerseits interaktive Prozesse zwischen Menschen zu untersuchen oder andererseits interaktive Prozesse als Analyseinstrument zu nutzen. Ebenso können theoretische Untersuchungen einzelner Wissenschaftler*innen durch das Zusammentragen von Textmaterial mit anschließender Analyse und vorgenommenen Vergleichen zum Erkenntnisgewinn beitragen. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Beschäftigung mit qualitativen Methoden im Hinblick auf den Wirkfaktor Psychotherapeut*in für eine theoretische Untersuchung von Bedeutung sein kann. Für die Beantwortung dieser Frage werden zunächst Grundlagen sozialwissenschaftlicher und psychotherapiewissenschaftlicher Methoden beleuchtet und in Bezug auf die Perspektiven- und die Kontextvielfalt dargestellt. Ein im Anschluss vorgenommener exemplarischer Vergleich zeigt, wie auf Basis der Kombination dieser empirisch methodologischen Grundgedanken auf theoretischer Ebene ein Ergebnis erzielt werden kann. Im Beispiel werden Zitate mit augenscheinlich ähnlichen Aussagen unter Bezugnahme auf ihre Entstehungskontexte betrachtet.

Methodologische Abgrenzung als theoretische Basis

Forschungsprozess und Interaktion. Beim wissenschaftlichen Arbeiten finden zwischen Fragestellung und Ergebnis zwei Prozesse statt: Datenerhebung und Auswertung. Zwischen beiden erfolgt die Datendarstellung als fixiertes Abbild der Information aus der Erhebung in einer für die Auswertung geeigneten Textform. Stichwortartig lässt sich der Vorgang wie folgt beschreiben: Datenerhebung (Prozess) – Datendarstellung (fixiertes Abbild) – Auswertung (Prozess). In den Human- und Sozialwissenschaften greifen die Erhebungs- und Auswertungsprozesse sinnvoll ineinander (Baur & Blasius, 2022, S. 132). Auf der zwischenmenschlichen Ebene werden aus Interaktionsprozessen Informationen gewonnen, die sowohl bei der Datenerhebung als auch im Auswertungsverfahren eine Rolle spielen. Die Auswahl von Methode, Erhebungs- und Auswertungsverfahren muss nach der Auseinandersetzung mit Grundlagentheorien an die Ausgangssituation angepasst werden (ebd., S. 130). Neben der zwischenmenschlichen *Interaktion* ist die *Perspektivenvielfalt* ein wesentlicher Faktor, um der Kollektivität von Wissen und Verstehen gerecht zu werden, da durch Perspektivität das Verstehen mit dem Subjekt verbunden wird (ebd.,

Measuring Changes in the Quality of Object Representations during Psychoanalytic Treatment

A Pilot Study in The Netherlands

Jos Dirkx & Jolien Zevalkink

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 29–35

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-29>

Abstract: In this pilot study, we followed 22 patients during their psychoanalytic psychotherapy to monitor changes in the quality of their object representations (father, mother, partner/best friend, self) and level of psychopathology (OQ-45). The Differentiation-Relatedness Scale (DR-S) was used in two semi-structured interviews: Object Relation Inventory (ORI) and two questions of the Adult Attachment Interview (AAI). Results showed that the DR-S ratings are comparable in both interviews for father and mother, with significant changes during therapy for father using the ORI and mother using the AAI. The level of psychopathology also changed significantly during treatment. Despite some shortcomings, the DR-S in combination with the ORI and AAI-questions seems a useful instrument for clinicians to monitor structural change in personality functioning during psychoanalytic psychotherapy.

Keywords: Object representations, psychoanalytic psychotherapy, structural change

The quality of object representations is an indication how well you relate to others and yourself and changing it for the better is a relevant target in psychoanalytic treatment. From early age children internalize aspects of interactions with important others, mostly their parents. These internalized interpersonal experiences are the basis for complex representational structures, also called object representations (e.g., Beebe & Lachmann, 2014; Blatt & Auerbach, 2001; Caligor et al., 2018). There is basic agreement among clinicians that a successful psychotherapy will improve the quality of object representations of patients by internalizing the interactions within therapy sessions and the in-therapy communicative exchanges with the real-life therapist (Blatt & Auerbach, 2001; Blatt et al., 2008, 2010; Gruen & Blatt, 1990; Lindfors et al., 2014; Lowyck, 2019; Mullin et al., 2017; Vermote et al., 2010; Werbart, 2011; Werbart et al., 2016). Patients who develop better, more refined, more integrated object representations, improve in their psychosocial functioning and show a positive change in their personality organization (Aafjes-van Doorn et al., 2019; Blatt et al., 2010). Clinicians aim to enhance this kind of structural improvement in their patients. Structural change can be defined as: «ongoing psychological transformations of the object- and self-representations, the «inner world» of the patients, which are closely linked to the ability to mentalize» (Leuzinger-Bohleber et al., 2020, p. 149). Therefore, the quality of object representations can be a parameter for structural change in psychoanalytic psychotherapy (Blatt & Auerbach, 2003). In this pilot study, we examined whether the quality of object representations – as

measured with two instruments – improved for adult patients in psychoanalytic psychotherapy in the Netherlands in line with findings from other countries.

Coming from a psychoanalytic background, Blatt and colleagues have operationalized the concept of object representations to measure change in personality functioning during treatment (Blatt et al., 1979, 1992, 1996; Blatt & Auerbach, 2001, 2003; Gruen & Blatt, 1990). Answers on the Object Relations Inventory (ORI) – a semi-structured interview asking to describe oneself and important others – were rated with the Differentiation-Relatedness Scale (DR-S). The DR-S measures the level of differentiation and quality of object representations on a 10-point rating scale (Diamond et al., 2012; Gruen & Blatt, 1990). The DR-S – in conjunction with the ORI-interview – has been widely used to investigate the outcome of psychoanalytic treatments in residential settings (Blatt et al., 1996; Harpaz-Rotem & Blatt, 2005, 2009; Lowyck, 2019; Vermote et al., 2010, 2011). Findings in outpatient groups are relevant in relation to the present study. Werbart and colleagues (2011, 2016) found significant improvements in the quality of parental description after long-term psychodynamic treatment in young adults. In a study by Lindgren et al. (2010) the DR-S rating of mother changed significantly from intake to follow-up, but not from intake to end of treatment, whereas the DR-S ratings of self and father did not change significantly. The DR-S scale might also be used to rate other case material in relation to the quality of object representations, such as answers to the Adult Attachment Interview (AAI) developed by Main et al. (2003). The AAI contains two questions which invite the interviewee to provide five adjectives and elaborate

Erschöpfungsdepressionen

Zur zeitlich-dynamischen Erfassung von Krankheitsverläufen

Stefan Paulus

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 39–45

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-39>

Zusammenfassung: Grundlage für die folgenden Ausführungen bilden die zentralen Bezugspunkte und Ergebnisse des durch den Schweizer Nationalfond (SNF) geförderten Grundlagenforschungsprojekts zu «Psychosozialen Risiken in der Arbeitswelt» (Projekt 10001A_178934) sowie des Innosuisse Projekts «SELBA» (Selbst Arbeitsbelastungen und Arbeitsbeanspruchungen erkennen, verstehen, verändern und monitoren) (Projekt 53268.1 IP-LS) in Zusammenarbeit mit der Psychosomatischen Rehaklinik Gais. Ziel war die Entwicklung einer Gefährdungsbeurteilung psychosozialer Risiken in der Erwerbs- und Sorgearbeit mit einem besonderen Fokus auf dynamische Interdependenzen zwischen strukturellen Arbeitsbelastungen und subjektiv empfundenen Arbeitsbeanspruchungen. Ein Ergebnis dieses Projektes ist – neben der Entwicklung einer formativen Gefährdungsbeurteilung – die systemdynamische Erfassung und Darstellung psychosozialer Gefährdungen und Krankheitsverläufe von Erschöpfungsdepressionen.

Schlüsselwörter: Gefährdungsbeurteilung, Subjektwissenschaft, Transaktionales Stressmodell, Psychosoziale Risiken, Systemdynamik, Selbstmonitoring

Einleitung

Aktuelle Erkenntnisinteressen in der Arbeitsforschung und der daran beteiligten Disziplinen als auch im psychotherapeutischen Setting liegen darin begründet, zu verstehen, wie Dynamiken von strukturellen Arbeitsbelastungen mit lebenslagenspezifischen Belastungen und subjektiven Bewältigungsstrategien korrespondieren. Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass es für die Früherkennung psychosozialer Risiken sowie Beurteilung von Gefährdungskonstellationen multivariater Sichtweisen und Erkenntnismodelle bedarf (Paulus, 2018, 2022). Aus dieser Ausgangslage leiten sich Forschungsfragen ab, die gleichzeitig auch für diesen Artikel relevant sind:

- Welche Konstellationen und Dynamiken von Arbeitsbelastungen in Wechselwirkung mit spezifischen Lebenslagen ergeben gesundheitsgefährdende und -erhaltende Arbeitsbeanspruchungen?
- Wie sehen dynamische gesundheitsgefährdende und -erhaltende Bewältigungsstrategien aus?

Mit dieser Fragestellung wurde im Projekt die Wechselwirkungen von erwerbsarbeits-, sorgearbeits- und lebenslagenspezifischen Faktoren mit individuellen Dynamiken sowie risikoreichen Verhaltensentscheidungen untersucht, um ein theoretisches Regelwerk resp. Verhaltensmodelle abzuleiten, die als Grundlage für Gefährdungsbeurteilungen in der Praxis dienen. Auf die partizipative Entwicklung, den Prozess als auch die Anwendung der formativen Gefährdungsbeurteilung wird hier nicht weiter eingegangen (für eine ausführliche Darstellung vgl. Paulus et al., 2023). Im Zentrum dieses Artikels stehen die methodologischen und methodischen Zugänge sowie die Darstellung der arche-

typischen resp. generischen systemdynamischen Modelle als auch ihre Nutzungspotenziale für die Psychotherapie.

Methodologische und methodische Zugänge

Mittels 18 leitfadengestützter Interviews mit Patient*innen der Rehaklinik Gais sowie fünf Workshops mit Patient*innen, dem gesamten Psychosomatikteam und dem psychiatrisch-psychotherapeutischen Leitungsteam der Klinik Gais wurden Daten zu subjektiven Sinnkonstruktionen von Wirkungszusammenhängen, gesundheitsgefährdende sowie gesundheitserhaltende Bewältigungsmuster von psychosozialen Risiken gesammelt und ausgewertet.¹

Die Entwicklung der Interviewleitfäden stützt sich auf das Konzept der theoretischen Sensibilität (Strauss & Corbin, 1996) und baut auf eine theoretische Fundierung aus der subjektwissenschaftlichen Arbeitsforschung (Paulus et al., 2020) auf. Im Wesentlichen berühren die Interviewleitfragen und Workshops folgende Themenkomplexe: 1. Bedingungen des täglichen Lebens mit Fokus auf Erwerbs- und Sorgearbeitsbelastungen, 2. Bewältigungsstrategien Handlungsmuster und Handlungsbegründung und 3. zeitliche Dimension psychosozialer Belastungssituationen. Ziel ist dabei, die Repräsentativität der risikoreichen Konstellationen und Bewältigungsmuster resp. «Prozessmuster» (Schiepek, 2020) in ihren variierenden Formen zu erfassen. Als zusätzliches Erhebungsinstrument wurden in den Interviews mit Patient*innen als auch in den Workshops zeitliche Verläufe grafisch erfasst. Mittels vorge-

1 Besten Dank hierzu an Marisa Arn, Jasmin Rabensteiner, Thomas Schmid, Elke Weber, Adrian Stämpfli und Alexander Scheidegger sowie Frank Zimmerhackl und Thomas Egger.

Wie sehen persönliche und berufliche Entwicklungswege erfahrener Therapeut*innen aus?

Exploration ihrer Erfahrungen

Hubert de Condé, Jochem Willemsen & Emmanuelle Zech

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 49–50

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-49>

Schlüsselwörter: Qualitative Forschung, Therapeut*in, persönliche und berufliche Entwicklung, wichtige Ereignisse

Der Therapeut*innen-Beruf ist ein Beruf, der mit Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden ist. Diese Schwierigkeiten beziehen sich auf die Themen, mit denen sich Klient*innen befassen, auf die Bereitschaft, anderen zu helfen, effektiv zu sein und anderen nicht zu schaden. Dieser Beruf erfordert geistige, emotionale und körperliche Energie (Emery et al., 2009; Larsen & Stamm, 2012; Rønnestad et al., 2019; Rønnestad & Skovholt, 2003; Skovholt & Rønnestad, 2003). Das mit COVID-19 verbundene Klima der Pandemie hat auch die Beschäftigten im Gesundheitswesen geschwächt, indem es insbesondere das Risiko von Depressionen, Angstzuständen und Erschöpfung erhöht hat (El-Hage et al., 2020).

Es stellt sich die Frage, was Menschen dazu befähigt, einen so komplexen Beruf auszuüben, sich weiterhin aktiv darin zu engagieren, ihn im Laufe ihres Lebens fortzusetzen und sich dabei kontinuierlich weiterzubilden (Schwartz & Bryan, 1998). Eine Möglichkeit, diese Frage zu beantworten, besteht darin, zu untersuchen, was die Entwicklung der beruflichen Kompetenzen im Bereich der psychischen Gesundheit fördert, d. h. die Ausbildung in psychologischen Wissenschaften, Medizin, Beratung oder Psychotherapie (Jennings et al., 2003; Rønnestad et al., 2019). Dieser Artikel untersucht die Rolle der Psychotherapieausbildung bei der Entwicklung der beruflichen Kompetenzen von Psychotherapeut*innen.

Nach nationalen und internationalen Vorschriften und Berufsverbänden ist eine qualitativ hochwertige Ausbildung mit einem Bachelor-Abschluss ergänzt durch mindestens drei bis vier Jahre Zusatzausbildung an Privatschulen, Hochschulen oder Universitäten erforderlich, um einen Abschluss in Psychotherapie zu erhalten (Deurzen, 2001; EPA, 2017). Obwohl es Regeln für die Ausbildung in Psychotherapie gibt, sind der Titel Psychotherapeut*in und die Ausübung der Psychotherapie nicht in allen Ländern geschützt (Van Broeck & Lietaer, 2008). In der Literatur kommen zwei Perspektiven hinsichtlich der Ausbildung von Therapeut*innen vor: eine, die den Schwerpunkt auf die Entwicklung beruflicher Kompetenzen legt, die wir die Perspektive des «*kompartmentierten*» *Selbst* nennen (Rief, 2021), und eine andere, die den Schwerpunkt auf die

persönliche Entwicklung legt, die wir die Perspektive des *integrierten Selbst* nennen (Zech et al., 2021). Während viele Forschungsarbeiten den Beitrag von Schulungen zum Lernen und zur Zufriedenheit von Therapeut*innen untersuchen, gibt es nur wenige Forschungen, die sich auf die Person des*der Therapeuten*Therapeutin konzentrieren (Regas et al., 2017; Salter & Rhodes, 2018).

In diesem Artikel beleuchten wir zunächst, was die Literatur über die Integration von persönlichen und beruflichen Aspekten sagt, und untersuchen anschliessend anhand von Interviews mit erfahrenen Therapeut*innen ihre persönliche und berufliche Entwicklung (PPD).

Seit über einem Jahrhundert werden Psychotherapieausbildungen mit unterschiedlichen theoretischen Hintergründen angeboten (Norcross et al., 2011). Diese Ausbildungen werden zunehmend reguliert und sogar obligatorisch, denn man möchte die Praxis der Psychotherapie schützen (Rohr, 2021; Schulthess, 2021). Es ist allgemein anerkannt, dass die Weiterbildung von Therapeut*innen für die Aufrechterhaltung und Erneuerung der beruflichen Kompetenzen von entscheidender Bedeutung ist (Barkham et al., 2021). In der Literatur ist ein aktueller Trend aller Weiterbildungen hin zur integrierten Perspektive zu beobachten (Elliott et al., 2013; Stedmon & Dallos, 2009). Die kompartimentierte Perspektive legt den Schwerpunkt auf die berufliche Entwicklung, während die integrierte Perspektive den Schwerpunkt stärker auf die persönliche Entwicklung legt und die Entwicklung beruflicher Kompetenzen in die persönliche Entwicklung integriert. Was die integrierte und die kompartimentierte Perspektive unterscheidet, ist auf der ersten Seite der Stellenwert der persönlichen Entwicklung der Person des*der Therapeuten*Therapeutin im Vergleich zur beruflichen Entwicklung und auf der anderen Seite der Entwicklungspfad, den der*die Therapeut*in einschlägt. Die kompartimentierte Perspektive markiert eine Tendenz zu linearem, aber auch zirkulärem Lernen im reflexiven Prozess der Therapeut*innen (Bennett-Levy et al., 2009). Die integrierte Perspektive begreift den Weg von Therapeut*innen von Anfang an zirkulär, d. h., das Lernen entwickelt sich zwischen Theorie und Erfahrung über den reflexiven Prozess

Die Herausforderung von Psychiatrie und Psychotherapie angesichts der Krise des modernen Selbstverständnisses¹

Daniel Hell

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 63–70

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-63>

Zusammenfassung: Psychiatrie und Psychotherapie sind besonders stark von der herrschenden Kultur abhängig. Im letzten halben Jahrhundert, in der der Autor als Universitätsprofessor, Klinikchef und Therapeut in eigener Praxis tätig war, haben sich Psychiatrie und Psychotherapie vielfältig verändert. Unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Wandels und der damit zusammenhängenden Veränderungen des menschlichen Selbstverständnisses wird auf den Wandel der psychischen Krankheitsformen eingegangen. Schon heute lässt sich eine Tendenz zur Verdinglichung der Gefühle und eine verstärkte Beschäftigung mit dem Selbstwert feststellen. So sind Schuldgefühle bei schwer depressiv erkrankten Menschen heute seltener geworden. Gleichzeitig ringen depressive Menschen häufiger mit Kränkungen und verletztem Selbstwert. Auch das «Selbst» wird hauptsächlich reflexiv wie ein Objekt verstanden. Präreflexive, gleichsam leib-seelische Anteile erhalten auch in Psychotherapien wenig Aufmerksamkeit. Diese Tendenz könnte durch die Digitalisierung mit Big Data noch verstärkt werden. Umso wichtiger ist eine Auseinandersetzung mit der Zukunft von Psychiatrie und Psychotherapie auch in Kenntnis ihrer Geschichte.

Schlüsselwörter: Psychiatrie, Psychotherapie, Kultur, Gesellschaft, Psychiatriereform, Individualisierung, Entfremdung, Depression

Psychiatrie/Psychotherapie und Kultur

Das Verständnis psychischer Probleme und Erkrankungen ist weitgehend von den kulturellen Vorstellungen geprägt, die eine Gesellschaft dominieren. Dazu tragen heute wissenschaftliche Erkenntnisse bei. Insbesondere die Neurowissenschaften beeinflussen aktuell, was wir über psychische Krankheiten denken. Sehr viele Menschen verstehen psychische Krankheiten als Hirnstörungen. Allerdings bleiben bisher die häufigsten psychischen Störungen wie insbesondere die meisten Depressionsformen neurobiologisch weitgehend ungeklärt. Zwar haben wir heute dank methodischer Fortschritte, vor allem der Digitalisierung und der Bildgebung, eine viel detailliertere Kenntnis des Gehirns. Doch sind psychische Störungen oft nicht allein auf Hirnveränderungen zurückzuführen. Sie werden denn auch entsprechend meist als multifaktoriell begründet, ohne dass allerdings der komplizierte Zusammenhang mannigfaltiger Einflussfaktoren wie Genetik, Biografie, soziale oder zwischenmenschliche Belastungen im Einzelfall genau bekannt wäre. Das scheint die Akzeptanz neurobiologischer Konzepte zum Beispiel im Fall der Depressionsbehandlung aber nicht zu schmä-

lern. Zu hoch ist der Stellenwert der Neurowissenschaft in der heutigen Gesellschaft, als dass nicht vielfach davon ausgegangen würde, die Neurobiologie könne es richten.

So ist zum Beispiel die Serotoninhypothese der Depression aufgrund empirischer Befunde ungesichert und sehr wahrscheinlich unzureichend, wenn nicht falsch. Damit entfällt die Begründung, worauf sich die Vermarktung der Antidepressiva 20 Jahre lang gestützt hat – nämlich, dass depressive Menschen im Gehirn und insbesondere in den Synapsen einen Mangel an Serotonin aufweisen. Gleichzeitig ist in den letzten Jahrzehnten auch die Differenz zwischen Antidepressiva- und Placebowirkung immer geringer geworden. Gemäss einer neuen Studie der Daten der FDA (Stone et al., 2022) ist davon auszugehen, dass 85 % der Antidepressivawirkung auch mit Placebos erreicht werden können. Viele Firmen haben sich denn auch von der Forschung zu Psychopharmaka vom Typ Antidepressiva zurückgezogen. Das ändert aber nichts daran, dass Antidepressiva immer häufiger gebraucht werden. Das Vertrauen in sie scheint ungebrochen.

Nun ist nicht zu bestreiten, dass Antidepressiva eine Wirkung haben, allerdings wahrscheinlich keine spezifisch antidepressive, sondern eher eine beruhigende und emotional distanzierende. So wirken sie bei Angststörungen im Vergleich zu Placebos sogar eher besser als bei Depressionen. Sie können aber auch das Leiden depressiver Menschen verringern, indem sie es nicht so spüren lassen.

¹ Dieser Beitrag beruht auf dem überarbeiteten und gekürzten Manuskript meines Vortrags am 5.11.2022 am C. G. Jung-Institut Zürich im Rahmen der Tagung «Psychotherapie und Gesellschaft in unruhigen Zeiten».

Humanistische Psychotherapie in Deutschland

Report einer Blockade

Jürgen Kriz

Psychotherapie-Wissenschaft 13 (2) 2023 73–81

www.psychotherapie-wissenschaft.info

CC BY-NC-ND

<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2023-2-73>

Zusammenfassung: Vor fünf Jahren hat der deutsche «Wissenschaftliche Beirat Psychotherapie» (WBP) in einem Gutachten nicht nur die Humanistische Psychotherapie als «wissenschaftlich anerkanntes Verfahren» abgelehnt, sondern sogar der 2002 vom WBP bereits anerkannten Gesprächspsychotherapie die «Empfehlung zur vertieften Ausbildung» entzogen. Nach anfänglichen Protesten vieler Wissenschaftler:innen und Institutionen gegen diese Bewertung ist ein Stillstand zu verzeichnen, zumal sich der WBP Diskursen über diese Kritik und die beanstandeten Bewertungen entzieht. Dieser Beitrag nimmt das 5-Jahres-Datum zum Anlass, einen Report der Kontexte und Umstände dieser Blockierung der Humanistischen Psychotherapie in Deutschland zu erstellen. Denn dieses deutsche administrative Regelwerk ist vielen nicht vertraut. Der Report fokussiert dabei auf Veröffentlichungen nach 2018. Zunehmend wird deutlich, dass die deutsche Ideologie von gegeneinander abgeschotteten Psychotherapieverfahren, deren «Wissenschaftlichkeit» ausschliesslich durch experimentelle RCT-Studien in Bezug auf spezifische Wirkfaktoren nachgewiesen werden muss, Befunden der internationalen Psychotherapieforschung nicht standhält. Immer mehr spricht für die vor allem von Wampold seit 2001 vorgetragene Sicht, dass kontextuelle Faktoren wesentlich zum Therapieerfolg beitragen – also Aspekte, die in der Humanistischen Psychotherapie eine zentrale Rolle spielen. Der Beitrag schliesst mit der Hoffnung, dass der WBP den Diskurs aufnimmt und zu einer veränderten Bewertung der Humanistischen Psychotherapie kommt.

Schlüsselwörter: Humanistische Psychotherapie, Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie, WBP-Gutachten, Psychotherapieforschung, Kontextuelles Modell, Evaluation, Beweisbarkeit, Wissenschaftlichkeit, RCT-Design

Vorbemerkungen

2023 hat die Humanistische Psychotherapie in Deutschland etliche «Jubiläen» zu verzeichnen (wobei die Anführungsstriche darauf verweisen, dass nur wenige dieser Ereignisse Grund zum Jubilieren geben). Sie können als Markierungen auf dem Wege von grosser Solidarität im Interesse der Patient:innen und der Psychotherapie insgesamt hin zu einer ruinösen Verdrängung der Humanistischen Psychotherapie zur Wahrung berufspolitischer Pfründe gesehen werden. Dabei steht zunächst die «Gesprächspsychotherapie» im Zentrum, die von den Ansätzen der Humanistischen Psychotherapie bis zum Psychotherapeutengesetz 1999 besonders stark an den Universitäten vertreten war. Frohburg (2007, S. 77) berichtet, dass 1995 an drei Viertel der deutschen psychologischen Institute Lehr- und Ausbildungsprogramme und an zwei Drittel Forschungsprogramme in Gesprächspsychotherapie durchgeführt wurden. Im letzten Jahrzehnt wurde dann die ganze Humanistische Psychotherapie in Deutschland bekämpft, die sich formell zur «Arbeitsgemeinschaft Humanistische Psychotherapie» (AGHPT) zusammengeschlossenen hatte. Trotzdem lassen sich in jüngster Zeit auch positive Zeichen dafür finden, dass sich zumindest grössere Teile der Psychotherapeut:innenschaft wieder ihrer Gesamtverantwortung für die

Patient:innen und die Psychotherapie bewusst werden. Denn international ist die Humanistische Psychotherapie nicht nur wissenschaftlich anerkannt, sondern wird – wie auch in Deutschland bis 1999 – von Patient:innen stark nachgefragt.

Markante Daten für die Humanistische Psychotherapie in Deutschland

Vor 45 Jahren, 1978, wurden im «Entwurf eines Psychotherapeutengesetzes» (der auf der Psychiatrie-Enquete von 1975 basierte) in § 5 Abs. 2 «die Gesprächspsychotherapie, die Verhaltenstherapie, die Individual-psychologische Psychotherapie und die Psychoanalytische Psychotherapie» als die «anerkannten psychotherapeutischen Richtungen» genannt.

Vor 25 Jahren, am 14.09.1998, beschlossen die deutschen Länderbehörden, dass für das (1999 verabschiedete) Psychotherapeutengesetz die bisherigen Richtlinienverfahren und die Gesprächspsychotherapie bundeseinheitlich als «wissenschaftlich anerkannt» gelten. Darüber setzte sich der Bundesausschuss der Ärzte und Krankenkassen hinweg und beschloss stattdessen – «wegen des Zeitdrucks vorläufig» –, nur die bisherigen sog. «Richtlinienverfahren» Verhaltenstherapie, Psychoanalyse und Tiefenpsy-